

schaft zu sprengen. Wo es aber unter Mitarbeitern möglich ist, gemeinschaftlich zu beten, ist dies von großem Segen und bindet sehr aneinander. Was Karl Rahner bei der Österr. Pastoraltagung 1976 in Wien sagte, gilt irgendwie auch als Ziel für den Pfarrgemeinderat: „Ein Team der Pfarrseelsorge könnte vielleicht doch langsam ein eigentlich geistliches Team, eine brüderlich spirituelle Gemeinschaft werden, eine gemeinsam gelebte Spiritualität im eigentlichen Sinne des Wortes haben oder langsam, aber mutig zu gewinnen versuchen.“ (Diakonia 8, 1977, Seite 109, Mitte.)

Franz J. Wothe

Pastorale Bildung nebenamtlicher Mitarbeiter

Erfahrungen einer Diasporadiözese

Der folgende Beitrag berichtet über ein detailliertes Kursprogramm, das sich nicht nur an Pfarrgemeinderäte, sondern auch an Ausschußmitglieder und andere Mitarbeiter richtet.

Wenn vor zwanzig, dreißig Jahren ein neu in die Gemeinde Zugezogener den Pfarrer gefragt hätte, wo er in der Gemeinde mitarbeiten könnte, wäre der Pfarrer wahrscheinlich in Verlegenheit geraten, er hätte von Kirchenreinigung für die Frau, vom Kirchenchor für den Mann gesprochen und im übrigen eine breite Palette vereinsmäßiger Tätigkeit vom Kolping bis zum Mütterverein angeboten. Aber von Funktionen in der Gemeinde, die wesentlich zum Gemeindeleben und zur Seelsorge gehören, blieben die Gemeindemitglieder ausgeschlossen. Das war nur Dienst des Pfarrers, seines Kaplans und seiner wenigen hauptamtlichen Mitarbeiter, die fast ausschließlich in subalternen Stellung tätig waren: Küster, Organist, Seelsorgehelferin.

Das war, wie gesagt, vor zwanzig, dreißig Jahren. Und heute? Eine lebendige Ge-

meinde verlangt eine Fülle von Diensten aus der Mitte der Gemeinde heraus, sie erfordert zahlreiche Mitarbeiter im pastoralen Dienst, die nebenamtlich, nebenberuflich, oder wie man noch etwas antiquiert sagt, ehrenamtlich mitarbeiten. Und das nicht nur, weil die Zahl der hauptamtlichen Seelsorger abnimmt. Die Zahl der Aufgaben hat zugenommen. Der pastorale Aufgabenkatalog einer lebendigen Gemeinde ist — ob der Kompliziertheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer pastoralen Bewältigung — enorm groß geworden. Ein Pfarrer allein kann gar nicht mehr alles in den Griff bekommen, was heute von ihm verlangt wird. Wenn er es trotzdem versucht, wird er schon bald resignieren und meistens aus Ressentiment allem „Neumodischen“ gegenüber frustriert werden. Mit ihm wird die Gemeinde frustriert. Sie wird innerlich sterben, obwohl Sonntagsgottesdienst gehalten und Sakramentenunterricht erteilt wird und auch die Kasualien nicht fehlen.

Doch nicht nur dieser Tatbestand hat zur verstärkten nebenamtlichen Mitarbeit der Laienkräfte geführt. Im Wandel des ekklesiologischen Verständnisses der Glieder der Kirche ist in den letzten Jahrzehnten vieles geschehen, was zur verstärkten Mitarbeit der Laien in kirchlichen Diensten führte. Darüber ist inzwischen so vieles gesagt und geschrieben worden, daß wir uns weitere Ausführungen darüber an dieser Stelle sparen dürfen. Die vertiefte theologische Sicht von kirchlichem Christsein und kirchlicher Mitarbeit fand jedenfalls ihre Ergänzung in der pragmatischen Entwicklung der Gemeindepastoral, wobei ernsthaft zu fragen ist, wo die pastoralen Motivationen für die Laienarbeit in der konkreten Gemeinde mehr zu suchen sind, im theologischen Fundament oder in der Gemeindepraxis.

Diese Gemeindepraxis muß in einer Diasporadiözese, über die hier berichtet werden soll, geradezu als notvoll bezeichnet werden. Die neue Diaspora stellt nicht mehr das materielle „Armenhaus“ von früher dar, ihre Not liegt auf anderem Gebiet: Weitflächigkeit der Gemeinden, Zer-

streuung ihrer Glieder, Mangel hauptamtlicher Mitarbeiter, vor allem der Priester, die der Eucharistiefeyer überall dort vorstehen könnten, wo — wenn auch in geringer Zahl — die Gläubigen wohnen und sich zum Zeugnis ihres Glaubens im Gottesdienst versammeln wollen. Gemeinden ohne ortsansässigen Priester sind eigentlich ein „Widerspruch in sich“. Behelfslösungen mit priesterlosen Gottesdiensten können auf Dauer nicht weiterhelfen. In der Diaspora sind sie eine Katastrophe; denn wenn zwei Kirchen zwanzig bis sechzig (!) Kilometer auseinanderliegen und dann nicht überall ein Pfarrer ist, wirkt sich das für die Pastoral katastrophaler aus, als dort, wo die nächste Kirche und ihr Pastor nur einen Steinwurf weit voneinander entfernt liegen.

Die vorgegebene Situation

Die Diözese Hildesheim zählt 33.500 qkm. Hier wohnen 760.000 Katholiken in 36 Dekanaten, 219 Pfarreien und 145 Kuratien bzw. Pfarrvikarien. Die Zahl der Kirchen und öffentlichen Kapellen beträgt 513. Es gibt 661 Priester, davon 365 Diözesanpriester, 166 Priester aus anderen Diözesen und 120 Ordenspriester. Die Personaldecke ist also außerordentlich dünn, besonders wenn man die Weitflächigkeit im Auge hat und weiß, daß die Alterspyramide der Geistlichen auf dem Kopf steht. In einigen Dekanaten gibt es keinen einzigen Kaplan. Die 110 Gemeindeferentinnen, die über das Bistum verstreut sind, stellen kein Äquivalent dar. Die 60 Theologiestudenten, von denen nicht feststeht, ob sie das Priestertum erreichen, eröffnen keine optimistischen Aspekte. Und doch gibt es etwas, das nicht pessimistisch werden läßt! Bei sehr vielen Christen ist ein unbändiger Wille zum Überleben ihrer Gemeinden vorhanden. In den rund 365 Gemeinden — hier wird nicht unterschieden zwischen kanonisch errichteten Pfarreien und Kuratiegemeinden! — gibt es einen Pfarrgemeinderat. Fast fünf- bis sechstausend Frauen und Männer, ordnungsgemäß gewählt und berufen, stehen in den Gemeinden zur Mitarbeit in ihrer Pfarrei bereit. Alle Pfarr-

gemeinderatsmitglieder sind karteimäßig zentral in der Bistumsleitung erfaßt und können durch Rundbriefe, Informationen und Einladungen von einem Tag zum anderen angesprochen werden.

Es wäre vermessen anzunehmen, daß der Wille zur Aktivität in allen Pfarrgemeinderäten gleich groß und die Intensität bei allen Pfarrgemeinderatsmitgliedern gleich stark vorhanden wäre; aber immerhin bilden die „toten Fische“ die Ausnahme. Alle sind mindestens ansprechbar und willig zur Weiterbildung. Man sieht, daß die Entwicklung der Pfarrgemeinderäte ein lebenswichtiges Element für die Diasporapastoral darstellt. Wären sie nicht vom II. Vatikanum angestoßen und angeregt worden, dann müßten sie jetzt — angesichts der neuen Diasporasituation — erfunden werden.

Das Programm der pastoralen Bildung

Der Wunsch kam von unten. „Der Bischof hat uns gerufen. Wir haben uns zur Verfügung gestellt und stehen bereit: Helft uns jetzt, daß etwas dabei herauskommt!“ Nur zögernd folgten wir von der Bistumsleitung. Es hat sich erst nach und nach ein Programm pastoraler Weiterbildung ergeben. Dieses Programm wird inhaltlich und methodisch immer weiter ergänzt und weiterentwickelt. Es entstand nicht am Schreibtisch und ist sicher nicht in Konzeption und Durchführung ein einzigartiger Erfolg, aber immerhin ein erwägenswerter Versuch, über den man berichten kann.

Äußere Voraussetzungen

Zunächst mußten einige äußere Voraussetzungen geschaffen werden. Da die Bildungshäuser des Bistums fast alle durch ihre Programme im Sinne der Akademiearbeit und Erwachsenenbildung „ausgebucht“ sind, mußte vorab eine eigene „Bildungsstätte“ geschaffen werden. Dazu bot sich das nur sehr partikulär besetzte Priesterseminar der Diözese an. Ein Flügel mit zwanzig Zimmern, ein Lehrsaal, Speiseraum, Küche und Kapelle wurden zur Verfügung gestellt.

Es ergaben sich bald einige Schwierigkeiten: Die Zahl der Kursteilnehmer ist auf zwanzig beschränkt, Gruppenräume sind nur behelfsmäßig vorhanden, Überschneidungen mit dem Seminarbetrieb können schwer vermieden und verkraftet werden, das Hauspersonal klagt (mit Recht) über die Mehrbelastung als Folge des ständigen Teilnehmerwechsels der einzelnen Kurse. Ein weiteres kommt hinzu. Es ist nicht leicht, Kursleiter und Referenten in genügender Zahl und Qualifikation einzusetzen. Gelegentlich muß auf Mitarbeiter aus anderen Diözesen zurückgegriffen werden.

Die Kostenfrage konnte zufriedenstellend gelöst werden. Den Teilnehmern entstehen keine Unkosten. Die Kosten für die Kurse trägt das Bistum, die Fahrtkosten tragen die Gemeinden.

Grundkurs und Aufbaukurse

Inhaltlich wird folgendes angeboten: *Grundkurse* führen in die Pfarrgemeinderatsarbeit ein. Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrgemeinderatsarbeit, ihr ekklesialer Bezug, die Zielsetzung und Aufgaben der Pfarrgemeinderäte, die Methoden ihrer Arbeit, die Zusammenarbeit zwischen den Priestern, den hauptamtlichen Mitarbeitern und den Pfarrgemeinderatsmitgliedern, aber auch die Zusammenarbeit der einzelnen Mitglieder untereinander werden besprochen. All das geschieht mit Blick auf die konkrete Gemeinde, wobei die Typen der Gemeinde in der Diasporadiözese vorgestellt, die Schwierigkeiten und Möglichkeiten vor Ort dargelegt werden. Das theologische Bild der Gemeinde mit ihren ekklesialen Grundfunktionen wird aufgezeigt und der Sinn der Pfarrgemeindegemeinschaft wird erschlossen, um die Motive für den einzelnen und den Pfarrgemeinderat insgesamt zu erhellen. Auf diesen Grundkurs bauen zwei *Aufbaukurse* auf. Der erste bringt eine gemeindetheologische Vertiefung und behandelt die Fragen um Gemeinden ohne ortsansässigen Priester, wobei die These als Grundlage dient: „Die Neuorientierung der Gemeindepastoral durch Entwicklung der vielfältigen Laiendienste auf dem Wege zur le-

bendigen Gemeinde ist eine Aufgabe aller Gemeinden, nicht nur solcher, die keinen Priester am Ort mehr haben.“ Ein zweiter Aufbaukurs steht unter dem Leitwort: „Über die Gemeinde hinaus!“ Hier werden Fragen der Kooperation im Pfarrverband und im Dekanat besprochen. Die Schwerpunkte werden in einzelnen Kursen dabei verschieden gesetzt: Gründung und Entwicklung von Dekanatsausschüssen, ihre Aufgabenstellung und Arbeitsweise; Voraussetzungen, Entwicklung und Arbeitsweise von Pfarrverbänden, vornehmlich für solche, die vor der Gründung eines Pfarrverbandes stehen.

Neben solchen Grund- und Aufbaukursen für Pfarrgemeinderäte bietet das Bistum zahlreiche Kurse an, die dem Spektrum der differenzierten Gemeindefunktionen entsprechen.

Spezialkurse

„*Gottesdienstgestaltung* mit Laien“ behandelt die Frage nach liturgischer Ordnung und Freiheit im Gottesdienst, wobei die Frage nach dem Sinn der Liturgie gestellt und beantwortet wird. Es werden Vergleiche in der Gestaltung von Gottesdiensten besprochen, der Umgang mit liturgischen Büchern praktisch geübt und Modelle eines priesterlosen Gottesdienstes vorgestellt. Ein besonderer Kurs, in dem eucharistisch-spirituelle und praktisch-liturgische Elemente ineinanderfließen, führt die „Kommunionshelfer“ in ihren Dienst ein.

Die *Lektorenschulung* steht unter dem Leitwort: „Bereit zur Verkündigung“. Hier wird in den Umgang mit biblischen Texten eingeführt und die Bedeutung biblischer Texte im Gottesdienst herausgestellt. Über die liturgische Rolle des Lektors im Gottesdienst wird gesprochen und gezeigt, daß es nicht um „Vorlesen“ oder „Verlesen“ geht, sondern um „Verkündigung“, was Haltung und Sprechen des Lektors wesentlich berühren. Deswegen wird nicht nur theoretisch über Sprache und Sprechen gehandelt, sondern es folgen praktische Sprechübungen im Sinne der Verkündigung.

Ein anderer Spezialkurs widmet sich dem Thema: „*Caritas der Gemeinde*“. Wir müssen im caritativen Bereich weg vom institutionellen Denken. (Dafür sind „Pfarrcaritas“ und „Elisabethverein“ da!) Der Geist der Caritas in der Gemeinde, der sich zeigt in wechselseitiger Verantwortung der Gemeindemitglieder untereinander, muß oft erst geweckt, praktische Möglichkeiten persönlicher Hilfe müssen gesucht werden. „Familienhilfe“ und „Altenhilfe“ gehören in dieses Kursprogramm, obwohl für Familienseelsorge und Altenseelsorge eigene Kursprogramme entwickelt worden sind und spezifische Kurse angeboten werden. Dasselbe gilt vom „Krankenapostolat“, eine Aufgabe, die immer wichtiger wird, weil die ambulanten Schwesternstationen kaum noch vorhanden sind.

Einen breiten Raum im Kursangebot nimmt das *Wohnviertelapostolat* und der Besuchsdienst ein. Eine allgemeine Einführung in Aufbau und Arbeitsweise des kirchlichen Besuchsdienstes (Grundkurs) mußte bald ergänzt werden durch „Einübung der Gesprächsführung an der Tür“, namentlich in der Begegnung mit Fernstehenden. Weitere Themen im Angebot von Spezialkursen seien hier nur kurz angeführt: „Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde — Presse, Medien, Pfarrbrief, Bücherei“. „Kirche und Arbeitswelt“, „Praktische Schwerpunkte einer Familienpastoral in der Gemeinde“, „Laienmitarbeit in der Kinderseelsorge der Gemeinde“. Das Sektenwesen in der Gemeinde wird in zwei Spezialkursen behandelt. Der erste Kurs behandelt die „klassischen Sekten“, ihre Arbeitsweise und Gefahr, zeigt Möglichkeiten ihrer Beobachtung und Bekämpfung. Der zweite Kurs befaßt sich mit den neuen Jugendsekten und „Jugendreligionen“.

Das Programm wächst, weil am Ende das Gesamtkonzept heutiger Gemeindepastoral vor den zur Mitarbeit bereiten Laien entfaltet werden muß. Dabei ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, daß die Pfarrgemeinderatsmitglieder selbst nur noch den geringeren Anteil bei der Kursbelegung stellen. Die Mitglieder von Sach-

und Arbeitsausschüssen, aber auch einzelne, die auf irgendeinem Gebiet der Gemeindepastoral tätig werden wollen, kommen über den Pfarrgemeinderat zu den Spezialkursen. Der Pfarrgemeinderat wird so zu einer Schaltstelle der Gemeindepastoral. Bei ihm laufen die Fäden zusammen, er dirigiert, nimmt als Gremium an der Gemeindeleitung teil.

Zur Methode

Die Kurse dauern in der Regel eineinhalb Tage — von Samstagvormittag bis Sonntagnachmittag. Einige Kurse arbeiten von Freitagabend bis Sonntagmittag. Jeder Kurs umfaßt fünf bis sechs Arbeitseinheiten. Es wird viel diskutiert, und Erfahrungen negativer und positiver Art werden ausgetauscht. Der Kursleiter achtet darauf, daß nicht alles „zerredet“ wird. Er muß den Leitfaden fest in der Hand halten, das Gespräch führen und auf ein vorgegebenes Ziel hinarbeiten. Am Anfang des Kurses steht immer die wechselseitige Vorstellung der Teilnehmer, die gleichzeitig dies und das, was gerade zum Thema gehört, aus ihrer Gemeinde berichten. Dabei geht es schon zu Beginn eines Kurses oft lebhaft zu. Jeder wird ins Gespräch gezogen. Dabei wächst das Gefühl des Miteinanders. Es entsteht so etwas wie Gemeinschaft. Nach dem Eröffnungsgespräch kann der Kursleiter meist schon spüren, wie der Kurs gelingen wird.

Der Kurs wird nicht mit einem Gebet eröffnet, auch nicht mit einer Schriftlesung, wohl wird am Samstagabend eine Einführung in die Liturgie des Sonntags gegeben. Praktische Übungen zur Gestaltung der Liturgie schließen sich an. Die Rollen werden verteilt, vor allem die Lesungen und die Fürbitten von einzelnen übernommen. Nach der letzten Arbeitseinheit am Abend wird (ohne besonders herausgehobene Betonung) Gelegenheit zum Empfang des Bußsakramentes angeboten. Die Diasporachristen nehmen das Angebot sehr oft dankbar an, weil sie so die Möglichkeit zu einem Beichtgespräch mit einem fremden Priester haben. Die Eucharistiefeier

am Sonntagmorgen findet nicht in der Seminar­kirche, sondern in einer Kapelle statt, in der die zwanzig Kursteilnehmer um den Altar stehen und sitzen. Es wird unter beiden Gestalten kommuniziert. Die liturgi­sche Feier vermeidet bewußt jedes Außer­gewöhnliche, damit die Teilnehmer keine Diskrepanz zum Gottesdienst ihrer Gemein­de­kirche empfinden.

Reflexion der Arbeit

Jeder Kurs schließt mit einer kritischen Reflexion der Arbeit. Dabei wird manche positive Anregung eingebracht, die bei späteren Kursen berücksichtigt wird. Das „letzte Wort“ bleibt in jedem Fall dem Kursleiter vorbehalten, der die Arbeitser­gebnisse kurz zusammenfaßt und die Teil­nehmer für die Arbeit in ihren Gemein­den ermuntert.

Nach drei Jahren Erfahrung mit dieser Kursarbeit darf man sagen: „Nicht alle Kurse waren gleich gut gelungen, aber mißlungen ist noch keiner!“ Das ist ein Zeichen der Hoffnung für die Diaspora.

Horst Goldstein

Ein Pastorexperiment in Brasilien — Modell für die Praxis der Kirche bei uns?

Der folgende Erfahrungsbericht soll die Augen schärfen für menschliche Nöte und pastorale Möglichkeiten, die wir bisher vielleicht zu wenig wahrgenommen haben.
red

„Jedwede pastorale Initiative muß von der Wirklichkeit ausgehen, in der das Volk lebt. Wenn eine der am deutlichsten an den Rand von Gesellschaft und Kirche gedrängten Klassen, die — in Brasilien — die Fischer nun einmal sind, mit den traditionellen Methoden der Seelsorge bisher nicht erreicht wurde, dann war das ein Zeichen dafür, daß wir als Träger der Pastoral unsere Haltung ändern mußten. Wir

mußten gleichsam abtakeln, d. h. auf die Fischer unvoreingenommen zugehen, ohne im Hinterkopf gleich vorfabrizierte Ideen und Projekte zu haben. Es war notwendig, erst einmal die unbeschönigte Wirklichkeit dieser Menschen des Meeres zu erfahren. Es galt, vor allem ihre Werte, die bei ihnen verborgenen ‚Samenkörner des Wortes‘ zu entdecken, um von dort aus einen Weg zur Bewußtseinsbildung und Evangelisierung zu entwerfen“. Mit diesen Worten umreißt der deutsche Franziskaner Alfred Schnüttgen die Konzeption eines Pastorexperiments, das er unter den Fischern von Olinda im Nordosten Brasiliens seit 1968 durchführt¹.

I. Das Experiment in Olinda

1. Die vorgefundene Wirklichkeit

Die Mehrzahl der Fischer benutzt das für die nordöstliche Region Brasiliens charakteristische Floß. Dieses ist aber, wie auch die notwendigen Gerätschaften, häufig nicht Eigentum der Fischer, sondern gehört einem „Reeder“, an den als Mietentgelt jeweils die Hälfte des Fangs abgeführt werden muß. Um drei Uhr früh beginnt die Arbeit. Während einige in der Nähe der Küste bleiben, fahren andere hinaus aufs offene Meer. Nach einem Arbeitstag von zwölf und mehr Stunden kommen sie zwischen 15.00 und 17.00 Uhr erschöpft zurück. Da die Fischer die ihnen verbleibende Hälfte des Fangertrages im allgemeinen nicht direkt, sondern über einen Zwischenhändler verkaufen, übersteigt ihr monatliches Einkommen — in guten Zeiten! — kaum den gesetzlich festgesetzten Mindestlohn (umgerechnet etwa DM 110,—). In schlechteren Zeiten erreichen sie nicht selten kaum DM 35,—. Über die totale Abhängigkeit von „Reedern“ und Zwischenhändlern hinaus machen Unterernährung, miserable Wohnverhältnisse, fehlende Hygiene, Analphabetismus und Alkoholismus jedes menschenwürdige Leben unmöglich. Das ganze Leben des Fischers ist in eine

¹ „Fischer auf dem Weg ihrer Förderung und Befreiung“ ist der Titel eines ausführlichen Berichtes über diese Initiative. Anzufordern beim Institut für Brasilienkunde e. V., Sunderstr. 15, D 4532 Mettingen.